
„Zum Bilde Gottes geschaffen“

U Der Mensch – Stellvertreter Gottes?¹

Peter von der Osten-Sacken

1. Die Bibel – ihr erstes Wort, ihr erstes Blatt

Durch viele Beispiele aus der Literatur älterer oder jüngerer Zeit ließe es sich belegen: Dem Anfang – einer Rede, eines Theaterstücks, eines Buches – kommt stets besonderes Gewicht zu. Er soll die Neugier wecken und möglichst mit einem Schlag ins Zentrum des verhandelten Themas führen. Ebenso verhält es sich, wenn wir – ganz gleich, an welcher Stelle – *inhaltlich oder thematisch* Aussagen über den Anfang einer Sache machen. Sehr oft, wenn nicht sogar in der Regel, wollen wir mit solchen Aussagen zugleich etwas über das Wesen der Sache feststellen, um die es geht. Beides trifft geradezu bilderbuchhaft auf die Bibel zu. Sie beginnt mit der Erzählung über die Erschaffung der Welt und des Menschen und darf sich des Interesses ihrer Leser sicher sein, indem sie signalisiert: Es geht um dich und deine Welt. Zugleich aber zieht sie den Kreis noch enger. Sie beginnt mit dem Wörtchen „Anfang“ selber, indem sie hervorhebt, was von diesem Anfang, von dem sie erzählt, vor allem anderen zu sagen ist, nämlich: „Im Anfang *schuf* Gott ...“. Es heißt also nicht, was ja theoretisch auch denkbar wäre: Am Anfang war das Chaos – das hätte man mit keiner Bibel mehr eingeholt –, vielmehr: Im Anfang schuf Gott – das, so will die Bibel gleich zu Beginn einprägen, ist die bestimmende Signatur der Welt. Mit eben dieser Glaubens- oder wohl noch treffender: mit dieser *Vertrauens*aussage ist die entscheidende Voraussetzung für alles benannt, was noch folgt. Alles noch Kommende ist bestimmt von dem immer schon feststehenden Gegenüber des Schöpfers und des von ihm Geschaffenen und vor ihm Verantwortlichen. Es ist allem Anschein nach dieser Sachverhalt gemeint, wenn es bei Martin Buber heißt: „Am Anfang war die Beziehung.“

Wir wissen, wie das erste Blatt der Bibel diesen Auftakt „Im Anfang schuf Gott“ weiter entfaltet. Zuerst geschieht die Erschaffung von Welt und Umwelt des Menschen, dann folgt die Erschaffung des Menschen selbst. Alles über den Anfang Gesagte gilt entsprechend auch von ihm, und das heißt:

¹ Vortrag bei einem Studientag zum selben Thema am 11. Mai 2004 in München, der von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bayern, dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Vereinigung Bayern), der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und der Theologischen Arbeitsgemeinschaft im christlich-jüdischen Dialog veranstaltet wurde.

Die Aussagen über seine Erschaffung sind Aussagen über das Wesen des Menschen, über das, was ihn nach Auffassung der Bibel entscheidend prägt. Wie die Welt insgesamt ist er, der Mensch, oder – wenn wir auf das Ganze sehen – ist sie, die Menschheit, von vornherein Geschöpf Gottes, von ihm geschaffen. Welt und Mensch sind damit ihrem Wesen nach ein Passivum. Dies ist die eine Seite. Die andere Seite hat *diese* erste Seite zur Voraussetzung: Das Passivum, das Welt und Mensch als Geschöpfe Gottes sind, ist *zugleich* ein Aktivum, vielleicht besser noch: Alles Geschaffene nimmt als Geschöpf *eine* Funktion im Rahmen der Schöpfung wahr – Sonne, Mond und Sterne, damit sie leuchten, das Gras, damit es dem Menschen und den (hier noch als Vegetarier gedachten) Tieren zur Ernährung dient, die Tiere, damit sie vom Menschen beherrscht werden, also ihm desgleichen zu Diensten sind. Erst beide Seiten zusammen, die passive und die aktive, machen das Ganze aus.

Die Aktivierung der Geschöpfe hat im Falle des Menschen auf dem ersten und auf dem zweiten Blatt der Bibel, d. h. in der so genannten ersten und in der zweiten Schöpfungsgeschichte, jeweils eine besondere Gestalt. Fassen wir zunächst das erste Blatt und damit den Passus Gen 1,26–31 ins Auge, der der Sache nach im Zentrum des heutigen Studientages steht. Dieser Passus gliedert sich wie von selbst in drei Teile:

Der erste umfasst V. 26: Während Gott bei den bisherigen Schöpfungsakten gewissermaßen sofort mit dem Erschaffen durch das Wort beginnt, redet er hier zunächst seinen himmlischen Hofstaat mit einer (Selbst-)Aufforderung an: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer ...“. Nach dieser Aussage entspringt die Erschaffung des Menschen zum Bilde Gottes erstens dem göttlichen Willen, und zweitens besteht das Kennzeichen des Menschen, Bild Gottes zu sein, in der klar begrenzten Aufgabe zu herrschen, nämlich über die Tierwelt und die Erde. Gott gibt damit in V. 26 seine Absicht kund, seine Herrschaft über einen Teil seiner Schöpfung an den Menschen zu delegieren und ihn *in diesem Sinne* zu seinem Stellvertreter zu machen. Er soll laut Schöpferbeschluss gleichsam Wesir Gottes über Tiere und Erde sein.

In den Auslegungen der Stelle wird im Allgemeinen – und vielleicht mit Recht – hervorgehoben, dass durch die Wahl der Anrede „Lasst uns“ ein zu unmittelbares oder zu umfassendes Verständnis des Menschen als Ebenbild Gottes ausgeschlossen werden soll. So erscheint Ps 8 wie ein Kommentar zu dieser Stelle, wenn es dort im Jubel über die Erschaffung des Menschen heißt: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn (frei übersetzt:) die himmlischen Wesen.“ (Der Psalmist sagt nicht: Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Jhwh/Adonai, obwohl ihm der Name Gottes vertraut ist, sondern eben „wenig niedriger als Elohim/Gott bzw. Engelwesen“ – so in der griechischen Bibel als erster Übersetzung der hebräischen.)

Im zweiten der drei Teile von 1,26–31, in V. 27, kommt nach dem Schöpfer selber nun der Erzähler zu Wort. Er stellt fest, dass Gott seinen Vorsatz ausgeführt habe, und er präzisiert, dass er den zu seinem Bilde erschaffenen

Menschen *als Mann und Frau* erschaffen habe. Gleich zweimal bringt er dabei die Feststellung, dass der Mensch zum Bilde Gottes erschaffen sei – das zweite Mal klingt sie wie ein in Parenthese zu lesender staunender Ausruf, dem Gefälle des in der Sache verwandten Psalms 8 ähnlich.

Der dritte Teil in 1,26–31 umschließt – vor der Schlussnotiz über den sechsten Tag in 1,31 – zwei neuerliche „Ansprachen Gottes“, die beide an die nach Mann und Frau unterschiedenen Menschen gerichtet sind. In V. 28, der ersten Anrede, segnet Gott sie und erteilt ihnen ein Doppelgebot, erstens sich zu vermehren und zweitens sich Erde und Tierwelt untertan zu machen. Die vorangestellte Aussage über den Segen schließt ein, dass der Schöpfer selber sie zu beidem instand setzt. In der zweiten Anrede, V. 29–30, gibt Gott Pflanzen und Bäume für die Menschen- und Tierwelt zum sie erhaltenden Verzehr frei. Diese doppelte Anrede – vor allem die erste mit dem Segensvermerk und dem Doppelgebot – ist das erste Wort, das Gott an die von ihm männlich und weiblich geschaffenen Menschen richtet. Dem Wort oder der Rede Gottes nun kommt auf dem ganzen ersten Blatt der Bibel eine außerordentliche schöpferische Kraft zu. Deshalb wird man insbesondere in diesem ersten an die Menschen gerichteten Wort jenen Faktor sehen, der das Passivum „menschliches Geschöpf“ aktiviert, es als lebendiges Wesen auf den Weg bringt.

Wie angedeutet, weiß die Schöpfungsgeschichte insgesamt noch von einer zweiten Art solcher Aktivierung zu erzählen. Auf ihrem zweiten Blatt nimmt sie erneut das Motiv der Erschaffung des Menschen auf. Sie erzählt anschaulich, wie er zunächst von dem töpfernden Schöpfer aus Lehm geformt wird, bevor dieser ihn dann durch das Einhauchen seines belebenden Geistes im wörtlichen Sinne aktiviert (Gen 2,4–7).

Doch kehren wir noch einmal zu dem Hauptabschnitt über den Menschen als Ebenbild Gottes in Gen 1,26–31 und zu seinem Seitenstück Ps 8 zurück, Wer die drei in 1,26–31 unterschiedenen Teile sorgsam miteinander vergleicht, mag über kurz oder lang auf einen auffälligen Tatbestand stoßen: Sowohl in der Anrede an den Hofstaat (V. 26) als auch in der ersten Anrede an die Menschen (V. 28) geht es beide Male um den *Auftrag*, der von Gott her dem Menschen gestellt ist. Beim ersten Mal (V. 26) besteht er im Herrschen als Inhalt der Ebenbildlichkeit. Beim zweiten Mal (V. 28) besteht er im Unterwerfen, d. h. ebenfalls im Herrschen, aber zuvor noch darin, sich zu vermehren. Diese Differenz zwischen erster und zweiter Aufgabenbeschreibung lässt auf einen bemerkenswerten Tatbestand schließen: Die Zeugung ist in V. 26 bewusst bei der Benennung des Menschen als Ebenbild Gottes ausgeklammert worden. Indirekt bestätigt wird dies durch den Tatbestand, dass es wenig später in Gen 5,1–3, nach der zusammenfassenden Wiederholung von 1,26–28, ausdrücklich allein von Adam heißt, er habe seinen Sohn Seth „ihm ähnlich wie sein Bild“ gezeugt. Dies entspricht deutlich dem Tatbestand, dass Gott nach der Bibel Kinder/Söhne adoptiert, aber nicht wie die Götter der Umwelt Israels „zeugt“ (vgl. Ps 2,7). Die Geschlechtlichkeit gehört deshalb nach der Schöpfungsgeschichte nicht zu dem, was Gott und Menschen miteinander verbindet. Hier jedenfalls geht die alte Polemik, dass nicht Gott den

Menschen nach seinem Bilde, sondern umgekehrt der Mensch Gott nach dem seinen geschaffen habe, deutlich ins Leere.

Knüpfen wir noch einmal an 1,27 und an die Beobachtung an, dass der Erzähler zweimal feststellt, Gott habe den Menschen zu seinem Bilde geschaffen, und dass diese Feststellung beim zweiten Mal fast wie ein staunender Ausruf klingt: „Zum Bilde *Gottes* schuf er ihn!“ Wie es sich auch mit diesem Eindruck verhält – aufs Allerdeutlichste (und in der dem Schöpfer gemäßen Form) wird dieser Ton dann jedenfalls in dem bereits kurz berührten Ps 8 laut. Die erste und die letzte Zeile legen sich mit gleichem Wortlaut wie eine Klammer um das Ganze: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“ So holt Ps 8 gewissermaßen nach, was in Gen 1 allenfalls indirekt erkennbar ist: Der Mensch, der zum Bilde Gottes geschaffen ist, ist zu einem Zweifachen bestimmt: *zum Herrschen* über die Erde und Tiere, die mit ihm geschaffen worden sind, und *zum Lob* dessen, der alles geschaffen hat.²

Wie aber verhält es sich mit jener weiteren Beziehung, die an Bedeutung schwerlich hinter den anderen zurücksteht, der zwischenmenschlichen, sei es das Verhältnis von Mann und Frau, sei es das Verhältnis zwischen den Menschen allgemein? Nach dem ersten Blatt der Bibel jedenfalls scheint eins ausgeschlossen: das Herrschen übereinander, vom Unterwerfen ganz zu schweigen, und zwar scheint es ausgeschlossen einfach deshalb, weil es sich allein auf Tierwelt und Erde bezieht. Ausdrücklich wird das Motiv der Ebenbildlichkeit mit Blick auf das Verhältnis der Menschen zueinander im Anschluss an die Sintflutgeschichte in Kap. 9 aufgenommen. Dort wird Mord mit der Todesstrafe bedroht und dies damit begründet, dass der Mensch zum Bilde Gottes geschaffen sei (Gen 9,6). Deshalb also ist sein Leben für den anderen tabu. Wir kommen auf dieses weite Thema der zwischenmenschlichen Beziehungen, das ja zu den in der Einladung zum Studentag besonders akzentuierten Fragen gehört, gegen Ende zurück.

2. Der zweite Anfang

2.1. Hinführung

Wer dächte, wir hätten mit allen angeschnittenen oder berührten Fragen genügend Stoff, um uns mit Gewinn weiter in der Welt des Alten Testaments zu bewegen, hätte so Unrecht nicht. Trotzdem lautet die erste Tagungsfrage zu unserem Haupttext Gen 1,26–31: „Wie deuten Juden *und Christen* diese Aussagen der hebräischen Bibel?“ Deshalb haben wir als Nächstes den folgenden Tatbestand ins Auge zu fassen: Die Bibel – nun die christliche mit, wie wir sagen, Altem und Neuem Testament – kennt nicht nur die eine Schöpfung, von der wir bisher gehandelt haben. Vielmehr weiß sie – teils eher verborgen, teils stichwortartig, teils etwas ausführlicher – von einer

² Vgl. hierzu Wolff, Anthropologie, 328–330.

zweiten, besser, von einer *Neuschöpfung* zu reden. Was hat es damit auf sich, und in welchem Verhältnis steht es zu dem, was wir bisher zu diesem Thema im Alten Testament wahrgenommen haben?

Obwohl man aus dem Neuen Testament z. B. auch die Apokalypse des Johannes heranziehen könnte, möchte ich mich doch vor allem auf die Briefe des Apostels Paulus beziehen. Sie haben insgesamt für die christliche Seite größeres Gewicht und sind damit exemplarischer für sie. Wie von selbst werden wir dabei immer wieder auf den Römerbrief kommen, da er für unser Thema besonders ergiebig ist. Unseren Ausgang nehmen werden wir allerdings von einem anderen Brief und werden auch die übrigen mit im Auge behalten.

Damit wir diesen zweiten Teil in der nötigen Gelassenheit und Offenheit aufnehmen, möchte ich zumindest zwei, drei Sätze über das damit angesprochene Verhältnis von Neuem und Altem Testament verlieren, und zwar in Anlehnung an einen alten jüdischen Text, dessen Kenntnis ich meinem Kollegen und Freund Pierre Lenhardt danke. In dieser Überlieferung debattieren die Gelehrten darüber, ob man den Text Jeremia 23,7–8 (der bei uns zum 1. Advent gehört) tatsächlich so zu verstehen habe, wie er dort zu lesen sei: Dann, wenn der Gott Israels die Kinder Israels aus aller Herren Länder heimgeführt habe, also in der messianischen Zeit, dann werde man nicht mehr der Großtat Gottes in der Vergangenheit gedenken und sagen: So wahr der Herr lebt, der die Kinder Israels aus Ägypten geführt hat, sondern man werde sich auf die jüngste Rettungstat beziehen und sprechen: So wahr der Herr lebt, der sie aus allen Landen zurückgeführt hat. Ist es denkbar, dass jenes grundlegende Ereignis des Exodus, in dem das Volk geboren wurde, so in den Hintergrund rückt? Einer der Gelehrten findet den Weg aus dem Dilemma: Wenn die messianische Zeit komme, dann werde die jüngste, alles beherrschende Rettungstat die Hauptsache sein, das Gedenken an den Exodus aber werde dennoch als Nebensache erhalten bleiben. Um wie viel mehr gilt diese bleibende Gültigkeit des Alten, wenn die messianische Zeit, das Neue, mit Paulus gesprochen, erst im Glauben und noch nicht im Schauen gekommen ist (2 Kor 5,7) und wenn auch für sie noch in Geltung steht: „Jetzt erkenne ich fragmentarisch ...“ (1 Kor 13,12)! Diese kleine Vorbemerkung mag uns helfen, auf der einen Seite die christliche Tradition zur Sache mit wachen Sinnen aufzunehmen und doch zugleich offen zu sein für das, was sich uns aus biblisch-jüdischer Tradition zeigt.

2.2. *Die Vision vom neuen Menschen*

In einer heftigen Auseinandersetzung zwischen der christlichen Gemeinde in Korinth und ihrem Gründer Paulus ist dem Apostel anscheinend sein unscheinbares Wirken als Minuspunkt angerechnet und vorgehalten worden. Sein Auftreten entbehre jeglichen überirdischen Glanzes, begründe Zweifel an seiner apostolischen Autorität und sei alles andere als geeignet, seine Botschaft als Wort Christi und ihn selber als seinen Gesandten zu empfehlen. In seiner ausführlichen Antwort kommt Paulus durchaus auch auf sich selber als Person zu sprechen (2 Kor 3–4). Das Hauptaugenmerk lenkt er jedoch auf das von ihm verkündigte Evangelium. Es ist leuchtendes – wie er

sagt – „Evangelium von der Herrlichkeit Christi, welcher Bild (Ebenbild, Abbild) Gottes ist“; wenn die Gegner dieses Leuchten nicht sehen, dann deshalb, weil der Gott dieses Äons ihre Sinne verblendet hat (2 Kor 4,4). „(5) Denn nicht uns selbst“ – so fährt Paulus in V. 5 und 6 fort –, „sondern Jesus Christus verkündigen wir als Herrn, uns selbst aber als eure (der Gemeinde) Sklaven um Jesu willen. (6) Denn Gott, der sprach: ‚Aus Finsternis erstrahle Licht!‘, (er ist es,) der in unseren Herzen erstrahlte, so dass die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Jesu Christi aufleuchtete.“ Man hat aus diesen geballten Sätzen wohl mit Recht geschlossen, dass sich der Apostel hier auf das Geschehen bezieht, durch das er vom Verfolger der Gemeinde zum Apostel geworden ist, also auf sein „Damaskuserlebnis“.³ Als Urheber jenes Geschehens benennt er Gott, den Schöpfer des Lichts. Er hat in die Finsternis des paulinischen Herzens hineingeleuchtet und ihm so die Erkenntnis der wahren Bedeutung Jesu Christi ermöglicht: Er ist Bild/Ebenbild Gottes und Träger seiner Herrlichkeit, seines himmlischen Glanzes, eine Erkenntnis, die die Gewissheit einschließt, dass er lebt. Dies ist das, was das erleuchtete Herz des Apostels oder was der dem Wort trauende Glaube der Gemeinde an Jesus Christus sieht, während das physische Auge allein einen Gescheiterten wahrnimmt, wie es Paulus bis zu seiner Kehre selber getan hat.

Der Apostel bezeichnet zwar in seinen zweifelsfrei echten Briefen Jesus Christus nur an dieser Stelle als „Bild Gottes“. Ungeachtet dessen kommt der damit angedeuteten Realität bei ihm außerordentliche Bedeutung zu. Denn für ihn ist Jesus Christus aufgrund seiner Auferweckung von den Toten der dem alten Adam gegenüberstehende neue Adam, der eine, alle anderen umfassende Mensch der neuen Welt, der rettende Gegenpol zu dem Menschen dieses vergehenden Äons oder – mit anderen Worten – die Vision des neuen Menschen. In dieser seiner Hoheitsstellung als neuer Adam ist es begründet, dass er Ebenbild Gottes ist, Abglanz seiner Herrlichkeit, seines Lebens, wie es einst Adam vor seinem Fall war. Es ist von hier aus völlig konsequent, wenn Paulus wenig später in demselben 2. Korintherbrief folgert (5,17): „Wenn jemand in Christus ist, ist er neue Schöpfung (ein neues Geschöpf). Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ Neue Schöpfung oder ein neues Geschöpf ist damit jemand nach Paulus, weil und wenn er zu Jesus Christus gehört, der eben selber der alle anderen umfassende neue Mensch oder das jetzt offenbar gewordene Ebenbild Gottes ist.

2.3. Die Gleichgestaltung mit dem neuen Menschen

Wir haben bisher aus den Briefen des Apostels vor allem das Gegenüber von altem und neuem Menschen, d. h. von Adam und Christus als Inbegriff der alten und der neuen Menschheit abgerufen, ein Zusammenhang, der an zentraler Stelle im 1. Korintherbrief (Kap. 15) und im Römerbrief (Kap. 5) be-

³ Vgl. Chr. Wolff, Komm. zur Stelle = z. St., auch zur Übers.

gegnet. Vor allem in 1 Kor 15 erscheint es dabei so, als würde das, was von dem *einen* ausgesagt wird, geradezu automatisch, unabwendbar, schicksalhaft von allen anderen Menschen gelten. Man vergleiche etwa 1 Kor 15,22: „Denn wie in Adam *alle* (Menschen) sterben, so werden in Christus *alle* lebendig gemacht werden.“ Oder wenig später 1 Kor 15: „(47) Der erste Mensch ist aus der Erde, irdisch, der zweite Mensch aus dem Himmel. (48) Wie der irdische (Mensch ist), solcher Art sind auch die irdischen (Menschen); (49) d. h. wie wir das Bild des irdischen (Menschen) getragen haben, (so) werden wir auch das Bild des himmlischen tragen.“⁴ Zwar wird man den Tatbestand nicht aus den Augen verlieren dürfen, dass Paulus hier *alle* Menschen einschließt. Trotzdem wird man, wie ein genaueres Hinsehen allein schon auf die zitierten Sätze zeigt, eher von der prinzipiellen Eröffnung einer Möglichkeit zu sprechen haben, die in einem nachfolgenden dynamischen Geschehen realisiert wird. So sagt Paulus zwar, dass alle in Adam sterben, doch in Christus erst in der Zukunft lebendig gemacht *werden* (Fut.), und dass wir – hier wechselt er in die Bekenntnissprache – zwar das Bild des irdischen Menschen getragen *haben*, aber das des himmlischen tragen *werden* (wiederum Fut.). Das bedeutet freilich nicht, dass sich die Teilhabe an der Gestalt des neuen Menschen, als den er Jesus Christus versteht, ganz auf die Zukunft beschränkt. Vielmehr besteht sie in einem Prozess, der bereits begonnen hat, sich in die Zukunft hinein erstreckt und aufs Treffendste durch einen zentralen Zusammenhang im Römerbrief zum Ausdruck gebracht wird. Dort heißt es 8,29: Das, was Gott mit den Menschen vorhat, ist, „dass sie *gleichgestaltet* werden dem Bilde seines Sohnes, auf dass er der Erstgeborene sei unter vielen Geschwistern“. Wie diese neue, dem Bild oder der Realität des Christus gleichgestaltete Existenzweise näher aussieht und vonstatten geht, legt Paulus im Römerbrief in den Kapiteln 6–8 dar. Zuvor hat er in Kap. 5, gewissermaßen als Grundlage des Ganzen, eben jenes Gegenüber von Adam (dem alten Menschen) und Christus (dem neuen Menschen) entfaltet.

Existenz nach dem Bilde Gottes, wie es durch Jesus Christus repräsentiert wird, heißt demnach, in äußerster Verdichtung skizziert: Durch die Taufe sind die Getauften *mit* Jesus Christus zusammengewachsen und so der bisherigen Existenzweise unter der Herrschaft der Sünde oder Gottentfremdung entnommen und entronnen. In aller noch gegebenen leiblichen Hinfälligkeit existieren sie nach diesem Wechsel *in* Jesus Christus und aus der in ihm wohnenden Kraft. Zukünftig sollen sie ganz, unter Einschluss der Hinfälligkeit, in die Jesus Christus jetzt bereits zugekommene Existenzweise verwandelt, also seinem Bilde völlig gleichgestaltet werden. Das, was dem mit Jesus Christus zusammengeschlossenen Menschen, dem neuen Geschöpf, damit bereits jetzt möglich ist, ist das Leben aus der Kraft Christi oder aus der Kraft des Geistes. Das heißt, möglich ist – in der biblischen Begrifflichkeit – der Kampf des Geistes gegen das Fleisch und – ein von Paulus besonders intensiv traktiertes Thema – das Standhalten, die Überwindung

⁴ Übers. mit Chr. Wolff z. St.

im Leiden in der aktiven Kraft der Geduld. Das alte Gospel „*We shall overcome*“ klingt, als sei es geradewegs aus Röm 8 geschöpft: „Aber in all dem (was uns treffen kann) überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat“ (Röm 8,37).

Nach diesen gewiss etwas anstrengenden Gedankengängen möchte ich alles Gesagte mit Paulus in eine einfache Formel fassen: Das neue Geschöpf, das der Apostel vor Augen hat, ist der Mensch, der – in der Bindung an Jesus Christus – durch Glaube, Liebe und Hoffnung bestimmt ist (vgl. 1 Kor 13,13).

2.4. *Die Aussagen des Paulus in ihrem Verhältnis zum Tenach oder Alten Testament*

Die Aussage über den Menschen als Ebenbild Gottes zu Beginn der Bibel meinte: Der Mensch ist als Geschöpf Gottes mit Herrschaft betraut – mit Herrschaft über die Erde und über die Tierwelt. Es scheint, dass dieser Aussagezusammenhang auch im Neuen Testament auf seine Weise gewahrt ist. Wenn Jesus Christus Bild Gottes genannt und wenn im selben Atemzug von der Herrlichkeit Gottes auf seinem Angesicht gesprochen wird, dann wird damit die Teilhabe an der Hoheit Gottes von ihm bekannt (2 Kor 4). Wenn er weiter als Erstgeborener (Sohn Gottes) unter vielen Geschwistern bezeichnet wird, dessen Bild die anderen gleichgestaltet werden sollen (Röm 8), dann kommt auch darin eine besondere Stellung als ihnen übergeordneter Herrscher zum Ausdruck. Deutlicher noch ist dies, wenn er – am häufigsten unter allen Titeln oder Würdebezeichnungen – als „der Herr“ oder „unser Herr“ bezeichnet wird.

Ist damit dem neuen oder letzten Menschen – anders als einst Adam, dem ersten Menschen – nicht nur die Herrschaft über die Erde und die Tierwelt, sondern die Herrschaft über Menschen, hier seine Gemeinde, zugesprochen? Man wird dies gewiss bejahen müssen, allerdings auch den Gesamtzusammenhang einzubeziehen haben, in dem sich diese Aussagen über Jesus als Herrn oder Kyrios finden. Das Alte Testament enthält, aufs Ganze gesehen, selber bereits beides: einerseits die besprochenen Aussagen über den Menschen als Ebenbild Gottes (ohne Herrschaftsauftrag über andere) und andererseits solche Aussagen, in denen eine besondere Gestalt nun doch über die anderen herausgehoben und – im Auftrag Gottes – mit Herrschaft über sie betraut ist, nämlich der König aus Davids Geschlecht. Das Neue Testament vereinigt gewissermaßen beide Linien in Jesus Christus, indem es ihn als letzten (oder neuen) Menschen versteht und zugleich als Herrschergestalt. Deren Konturen erscheinen jedoch bei näherem Hinsehen bemerkenswert unherrscherlich. Paulus hat dies unmittelbar, bevor er im Römerbrief (5,12–21) Adam und Jesus Christus gegenüberstellt, wie folgt zum Ausdruck gebracht: „Christus ist, als wir noch schwach waren, für (uns als) Gottlose gestorben. Kaum nämlich wird jemand für einen Gerechten sterben. Für den Guten wird vielleicht einmal jemand sein Leben lassen. Seine Liebe zu uns aber erweist Gott, dass, als wir noch Sünder waren, Christus für uns gestor-

ben ist.“ Als zentrale Tat Jesu Christi, die zugleich in Konformität mit Gottes Intention gesehen wird, erscheint hier der Akt seiner Lebenshingabe für andere. Im Zentrum steht damit eher ein Dienst- als ein Herrschaftsakt. In den Evangelien kommt dies treffend in dem Wort Jesu zum Ausdruck: „Der Menschensohn (von Hause aus eine Herrschergestalt) ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld zu geben für viele“ (Mk 10,45). Wenn Jesus im Neuen Testament als Bild Gottes verstanden wird, dem die anderen gleichgestaltet werden sollen, dann ist jedenfalls gerade diese Dimension – die Hingabe oder auch das Leiden in der Bindung an Jesus Christus – als ein wesentlicher Faktor zu nennen. In dem verschiedentlich herangezogenen Kapitel Röm 8 heißt es entsprechend zur Veranschaulichung der Gleichgestaltung: „Wir leiden (mit Christus) mit, damit wir auch mitverherrlicht werden“ (Röm 8,17).

2.5. Einheit, Gleichheit, Probleme

Dort, wo Paulus der Sache nach von dem neuen Menschen Jesus Christus spricht, kommt es teilweise zu bemerkenswert ‚herrschaftsfreien‘, ganz auf Gleichheit und Einheit zielenden Aussagen auch über seine Gemeinde. Die bekannteste dürfte wohl ein kurzer Passus im Galaterbrief sein:

„(26) Denn ihr alle seid Söhne [Kinder] Gottes durch den Glauben in Christus Jesus.

(27) Denn so viele ihr in Christus [hinein]getauft [oder: auf Christus getauft] wurdet, habt ihr Christus angezogen.

(28) Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Knecht noch Freier, da ist nicht ‚männlich und weiblich‘ (vgl. Gen 1,27).

Denn ihr seid alle *einer* in Christus Jesus.“

Die Unterscheidung zwischen den Völkern (hier dem jüdischen Volk und den anderen), die sozialen Unterschiede zwischen den Ständen oder Schichten, die geschlechtlichen und sozialen Unterschiede zwischen Mann und Frau, alles scheint nach Aussage dieser oft zitierten Sätze aufgehoben und aufgesogen in dem einen Menschen Jesus Christus. In welcher Intensität hier ein Ansatz die alte Schöpfungsordnung von Gen 1 aufgehoben ist, wird vor allem an einem von dem schwedischen Ausleger Krister Stendahl beobachteten Tatbestand deutlich: Während es zunächst zweimal gleichlautend heißt: „Da ist weder ... noch ...“, heißt es beim dritten Mal „Da ist nicht ‚männlich *und* weiblich““. Diese abweichende Wendung aber stimmt wörtlich überein mit Gen 1,27. Sie ist also ein Zitat mit der Konsequenz, dass hier von Paulus ganz betont hervorgehoben wird: Die alte Schöpfungsordnung gilt im Herrschafts- oder Einzugsbereichbereich Jesu Christi nicht mehr! Und man wird ja bei dieser Unterscheidung zwischen „männlich und weiblich“ vom Anfang der Bibel auch das mithören müssen, was über das Verhältnis der beiden wenig später, nach dem sog. Fall, gesagt ist: „... und er (der Mann) soll über dich (die Frau) herrschen“ (Gen 3,16).

Es ist nur zu nahe liegend: Vor allem bei all denen, die zuvor in einer benachteiligten Stellung waren – die Griechen oder Völker religiös, die Sklaven und Frauen sozial im weitesten Sinne –, vor allem bei ihnen schlägt das Herz höher und wird die Erwartung geweckt oder gefördert, dass sich jetzt nachhaltige Änderungen ergeben. So ist es zum Teil in den paulinischen Gemeinden tatsächlich gewesen, insbesondere in der Gemeinde von Korinth. Die Reaktion des Apostels ist eindeutig: In dem Augenblick, wo die religiöse Gleichheit, die Gleichheit vor Gott, in Christus, in der Kraft des Geistes *als Basis dafür* dient, noch eben rasch die relativen Verhältnisse in dieser bald vergehenden Welt zu ändern und – so die Sicht des Apostels – damit das durchzusetzen, was dem eigenen Nutzen dient, in dem Augenblick wird das, was durch Christus erworben ist, gewissermaßen unter Wert ‚gehandelt‘, indem es den eigenen Interessen dienstbar gemacht wird.

Das bekannteste Beispiel für die ganze Auseinandersetzung in diesem Problembereich ist die in 1 Kor 11 verhandelte Frage: Dürfen Frauen in der gottesdienstlichen Gemeindeversammlung wie die Männer mit unbedecktem oder unverschleiertem Haupt beten und prophezeien? Für Paulus ist diese liturgische Umsetzung der Anarchie, die dem Evangelium innewohnt, zuviel der Unordnung. Wie ein Ertrinkender nach dem Strohalm greift, so führt der Apostel gleich fünf verschiedene Argumente an, um – anscheinend in der Ahnung, dass keines von ihnen zwingend ist – am Ende mit einem „klaren apostolischen Basta!“ zu schließen: „Wenn aber jemand meint, streitsüchtig sein (zu müssen, dann soll er wissen): *Wir* haben solche Sitte nicht, auch nicht die Gemeinden Gottes!“⁵

Unter allen Argumenten verdient in unserem Zusammenhang eine besondere Aufmerksamkeit. So sagt Paulus, um das Vorrecht des Mannes, mit unverhülltem Haupt zu beten, zu begründen: „Denn der Mann soll sich zwar nicht (sein) Haupt verhüllen, weil er Bild und Abglanz Gottes ist; die Frau aber ist Abglanz des Mannes. Denn nicht stammt der Mann aus der Frau, sondern die Frau aus dem Mann.“ (1 Kor 11,7 f.). Es folgt zwar wenig später die ausdrückliche Feststellung, dass „im Herrn“ keiner von beiden etwas ist ohne den oder die andere. Aber trotzdem bleibt der Tatbestand bestehen, dass Paulus hier – auf der Grundlage der Erschaffung Evas aus der Rippe Adams – der Frau keine direkte Gottebenbildlichkeit zuspricht, sondern allein eine – wenn man so will – „Mannebenbildlichkeit“, und dass er damit erheblich hinter seiner Formulierung des Evangeliums, wie sie sich in Gal 3,26–28 findet, zurückbleibt.

2.6. Zwischen Aufbruch und Beharren

Wir sind mit den zuletzt erörterten Zusammenhängen in ein Spannungsfeld geraten, das durch ein ausgesprochen schwieriges und sicher auch schwer zu handhabendes Miteinander von Aufbruch und Beharren gekennzeichnet

⁵ Übers. mit Chr. Wolff z. St.

ist. Es scheint, als sei dieses Spannungsfeld sowohl für die Anfangsgeschichte des Christentums als auch für die Kirchengeschichte überhaupt charakteristisch, wenn auch sicher in unterschiedlichen Graden und Ausprägungen. Auf der einen Seite begegnen wir auf der Ebene des theologischen Nachdenkens wie auch auf der Handlungsebene einer außerordentlichen, vorwärtstreibenden Kraft, die sich eindrücklich in solchen Ausrufen wie dem in Gal 3 Ausdruck verschafft: Da ist weder Jude noch Grieche, weder Herr noch Sklave, da ist nicht ‚männlich und weiblich‘. Dies sind Parolen, in denen gewissermaßen das, was man in seiner Fülle für die Zukunft erhofft, bereits für und über die Gegenwart ausgerufen wird. Ohne diese messianische Kraft des Anfangs, ohne diese messianische „Aufbruchsstimmung“, durch die bestehende Schranken niedergelegt werden, dürfte sich der rasche Weg des Christentums durch die antike Welt schwerlich erklären lassen. Aber diese Kräfte der kommenden Welt treffen nun auf die real existierenden Verhältnisse und die real existierenden Menschen – sie treffen auf uns, wie wir sind, und es entsteht die Frage, wie nun dieses beides, das Neue und das Alte, vereint, zusammengeführt oder zusammen gestaltet wird. In dem Augenblick, wo diese Spannung aufgelöst wird und eins von beidem die Oberhand behält, ein übersäumender Enthusiasmus oder ein ängstlicher Konservatismus, wird längerfristig entweder der Weg in das Konventikelwesen oder in die Sektiererei eingeschlagen oder auch in eine Starre, die bestehende Verhältnisse zum Nachteil bestimmter Gruppen zementiert. Es gehört zu den schweren Hypotheken der Kirchen, dass in ihrer langen Geschichte auf den drei berührten Ebenen – Juden und Völker, Herren und Sklaven, Männer und Frauen – der Konservatismus über den Aufbruch gesiegt hat und Unterdrückung anstatt einer neuen Geschwisterlichkeit an der Tagesordnung war. Inwieweit *waren* Christen (und Christinnen) wirklich Repräsentanten des neuen Menschen, des zweiten oder letzten Adam, zu dessen Bild gestaltet zu werden ihnen nach Röm 8 zugesagt war? Inwieweit *sind* sie es?

3. Ausblick und Perspektiven

In diesem Schlussteil möchte ich drei Zusammenhänge unterschiedlicher Art berühren. Der erste führt uns noch einmal von Paulus aus in eine ebenso verblüffende wie aufschlussreiche Nähe zur biblischen Schöpfungsgeschichte und ihren Aussagen über den Menschen als Bild Gottes. Der zweite Zusammenhang führt eine Linie weiter, die desgleichen im Alten Testament angelegt ist und die über die Bestimmung des Menschen etwas aussagt, was für beide Teile der Bibel gleich zentral ist. Der dritte Teil geht der Rätselhaftigkeit einer christlich-jüdischen Differenz im Verständnis des Menschen nach.

3.1. Der Herr der Tiere

Ebenbild Gottes zu sein heißt nach Ausweis von Gen 1 vor allem, mit der Herrschaft über die Tiere zu Lande, zu Wasser und zur Luft sowie mit dem Regiment über die Erde betraut zu sein. Obwohl es überraschen mag, rückt die Tierwelt genau in dem Zusammenhang bei Paulus ins Visier, den wir bereits verschiedentlich in Verbindung mit der Frage nach der Bestimmung des Menschen berührt haben, Röm 8. In der Mitte dieses Kapitels zeichnet Paulus die Leidenssignatur der Welt und ihre Ausrichtung auf die verheißene göttliche Herrlichkeit nach:

„(19) Denn das sehnsüchtige Harren der Schöpfung [Kreatur] geht auf das Offenbarwerden der Söhne [Kinder] Gottes.

(20) Denn der Nichtigkeit [Vergänglichkeit] ist die Schöpfung unterworfen worden, nicht freiwillig, sondern um dessentwillen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung hin;

(21) denn auch sie, die Schöpfung, wird befreit werden von der Knechtschaft durch die Vergänglichkeit zur Freiheit [, wie sie mit] der Herrlichkeit der Kinder Gottes [gegeben sein wird].

(22) Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis jetzt stöhnt und ächzt [oder: in Wehen liegt].“

Im Hintergrund dieser Aussagen steht wahrscheinlich eine Tradition, nach der Adams Ungehorsam und Fall die Unterwerfung auch der übrigen Schöpfung unter die Vergänglichkeit nach sich gezogen hat. In der Gewissheit kommender Herrlichkeit für den gefallen Menschen sieht der Apostel entsprechend auch ein Zeichen der Hoffnung für die Kreatur insgesamt. Im Zeichen dieser Hoffnung vermag er das gequälte Seufzen der Kreatur als Ausdruck einer entsprechenden Sehnsucht zu deuten. Aufschlussreich ist, dass Paulus diese Sehnsucht nicht als eine ziellos gerichtete Hoffnung umschreibt. Er bindet sie vielmehr an die Kinder Gottes, auf deren Offenbarwerden sich die Sehnsucht der Schöpfung richtet. Dieses Offenbarwerden ist in seiner Fülle fraglos als ein Akt in der Zukunft gedacht. Trotzdem geschieht es nach Auffassung des Apostels partiell bereits auch in der Gegenwart. In der Art und Weise, wie die zu Christus Gehörenden etwa dem Leiden begegnen, zeigt sich für ihn zugleich, wie es um die Sehnsucht der Schöpfung bestellt ist. Man hat, denke ich, mit Recht aus diesen Aussagen gefolgert, dass sich aus ihnen im Ansatz eine tiefe Solidarität mit der kreatürlichen Schöpfung und ihrem Leiden ablesen lässt.⁶ Man wird sicher offen lassen müssen, inwieweit hier der Schöpfungsauftrag des Menschen, als Ebenbild Gottes über die Tiere zu herrschen, *bewusst* von Paulus aufgenommen und variiert ist. In der *Sache* dürfte sich die dargetane Linie von der ersten zur zweiten Schöpfung jedoch in jedem Fall ziehen lassen.

⁶ E. Grässer, Das Seufzen der Kreatur (Röm 8,19–22). Auf der Suche nach einer biblischen Naturschutzethik, in: JbTh 5 (1990), 93–117.

3.2. *Das Ziel aller Wege*

In diesem zweiten Teil des Schlusses möchte ich in aller gebotenen Kürze ein weiteres Motiv aus den Darlegungen zur Schöpfungsgeschichte in Gen aufnehmen. Wir hatten gesehen, dass der Beter des Schöpfungspsalms 8 einerseits voll die Hauptmotive aus der Schöpfungserzählung aufnimmt, dass er jedoch andererseits ein neues Motiv hinzufügt, nämlich die Antwort auf das göttliche Schöpfungshandeln in Gestalt des Lobes zu Beginn und am Ende des Psalms: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“ Dieses Motiv nun, dass die Bestimmung des Menschen als Geschöpf am Ende aller Wege in dem Lob seines Schöpfers besteht, ist sowohl im Judentum zur Zeit des Neuen Testaments – besonders eindrücklich in den Schriftrollen vom Toten Meer – wie auch im Neuen Testament selbst aufs Intensivste zur Geltung gebracht worden. So sieht Paulus, um noch einmal zu ihm zurückzukehren, nachweislich von Kap. 1 seines Römerbriefes die schwerste Verfehlung der heidnischen Völker in Folgendem: Sie haben Gott, „obwohl sie ihn erkannt haben, nicht als Gott Ehre und Dank dargebracht“, sondern haben „die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit der Gestalt des Bildes vergänglicher Menschen [und anderer Geschöpfe] vertauscht“. Sie haben damit die Schöpfung anstelle des Schöpfers verehrt (Röm 1,19–23). Als Konsequenz benennt der Apostel zum einen die Auslieferung des Menschen an sich selber, damit unter die Macht der Sünde oder Gottentfremdung, und zum anderen den Verlust jener Herrlichkeit, die ihm von der ersten Schöpfung her zu eigen war (vgl. Röm 1,24–32 und 3,23).

In Übereinstimmung mit dieser alles beherrschenden Verfehlung besteht ein Leben, das dem Willen des Schöpfers entspricht, nach Paulus darin, dass der Mensch Gott die Ehre erweist. Zweierlei Weisen kennt der Apostel, auf die dies geschehen kann: Zum einen vollzieht sich dieser Ehrerweis dort, wo jemand wie Abraham auf die Verheißungstreue Gottes vertraut, auch wenn die Realität dagegen steht (vgl. Röm 4, insbes. 4,20, aber auch 5,1–11); zum anderen aber wird Gott dort geehrt, wo er mit Worten gelobt wird. Im Römerbrief selbst gibt Paulus eine Reihe eindrücklicher Beispiele dafür – so etwa in 8,31–39 oder in 11,33–36. In dem schönen Passus 15,7–13 wiederum umschreibt er mit Zitaten aus der Bibel das gemeinsame Lob von Israel und den Völkern als Ziel aller Wege Gottes. Auf diese Weise unterstreicht er noch einmal, dass die Einheit der Verschiedenen am Ende des Weges steht, den der Schöpfer mit seiner Welt geht.

3.3. *Ein Paradox im christlichen und jüdischen Verständnis des Menschen*

Damit kommen wir als Letztes zu dem Zusammenhang, den ich zuvor mit dem Stichwort der Rätselhaftigkeit belegt habe. Er betrifft das verschiedene Menschenbild auf jüdischer und christlicher Seite, wie es mit der jeweiligen Orientierung an der alten oder an der neuen Schöpfung verbunden ist.

Nach jüdischer Auffassung steht die Zeit, in der Messianisches sich ereignet, noch aus. Der Mensch der vormessianischen Zeit aber ist nicht bis in die Tiefe, sozusagen bis auf den letzten Rest gestört und zerstört. Er bedarf zwar als schuldig Gewordener der Vergebung, aber es ist ihm doch als Geschöpf Gottes die Kraft gegeben, dem Willen des Schöpfers zu entsprechen. Nach christlicher Auffassung, jedenfalls in paulinisch-lutherischer Tradition, ist der Mensch als Geschöpf so in sich selbst verschlossen und verkeilt, dass er nicht in der Lage ist, von sich aus den Willen Gottes zu tun. Vielmehr muss er durch das Wunder der Gnade, durch eine radikale Neuschöpfung, für Gott und Menschen neu geöffnet werden. Er muss gewissermaßen permanent an den Tropf der göttlichen Gnade gehängt werden. Wir begegnen hier, auf christlicher Seite, mithin einem zutiefst pessimistischen Menschenbild, das optimistisch ist allein in der Perspektive der Hoffnung auf die Leben erschließende Gnade Gottes.

Das Rätselhafte, ja vielleicht Irritierende an den beschriebenen Auffassungen auf jüdischer und christlicher Seite nun lässt sich wie folgt beschreiben: Das Judentum hätte aufgrund der ihm widerfahrenen Verfolgungsgeschichte gerade auch in christlichen Ländern allen Grund, im Blick auf den Menschen und seine Möglichkeiten von Grund auf skeptisch zu sein oder zu verzweifeln; das Christentum, das jedenfalls in Europa keine auch nur entfernt verwandte zerstörerische Geschichte erlitten hat, wiederum hätte ausgesprochen Grund, angesichts der in ihm geglaubten Neuschöpfung einiges vom Menschen zu erwarten – und doch sind wir Christen nur zu oft bereit, unsere Grenzen als Geschöpfe der alten Welt, die wir noch immer sind, einfach zu akzeptieren. Was besagt diese Diskrepanz, gerade auch für die christliche Seite?

Bibliographie

- Eltester, F.-W.*, Eikon im Neuen Testament, Berlin 1958
Grässer, E., Das Seufzen der Kreatur (Röm 8,19–22). Auf der Suche nach einer biblischen Naturschutzethik, in: JbTh 5 (1990), 93–117.
Jacob, B., Das Buch Genesis (1934), Stuttgart 2000
Lohse, E., Der Brief an die Römer, Göttingen 2003
Westermann, C., Genesis, Teilband 1, Neukirchen-Vluyn 1999
Wolff, Chr., Der erste Brief an die Korinther, Leipzig 1996
 –, Der zweite Brief an die Korinther, Leipzig 1996
Wolff, H. W., Anthropologie des Alten Testaments, München ⁴1984